613 II 5N
E 613 II 5N
238-3249
Od Nr. 51976 do 51987

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1906.

4. Bericht

an die Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen zu Danzig

erstattet

vom Provinzial-Konservator.

DANZIG 1907.
Kommissionsverlag und Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

MIEJSKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
w
ELBLĄGU

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1906.

4. Bericht

an die Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen zu Danzig

erstattet

vom Provinzial-Konservator.

DANZIG 1907.

Kommissionsverlag und Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

1921: 143

CZYTELNIA REGIONALNA XV.
35502
MIEJSKA W ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA
51976
3238
1500

Nachdruck und Nachbildung verboten.

Das allgemeine Bild der Denkmalpflege in Westpreußen ist für 1906 das gleiche, wie für das Vorjahr. Je mehr die vor 15 Jahren auf diesem Gebiete geschaffene staatliche Organisation sich befestigt, um so mehr wachsen ihre Aufgaben. Wenn trotzdem der sichtbare Erfolg nicht immer sogleich eintritt, so beruht dies auf der wirtschaftlich sehr schwierigen Lage unserer Provinz. Größere Aufgaben liegen zwar in mehreren Fällen vor (Kloster Oliva, St. Johann und St. Jakob zu Thorn u. a.), ihre Durchführung ist aber, abgesehen vom Wiederausbau des Katharinen-Kirchturms zu Danzig, mangels an Mitteln noch in weiter Eerne. Unter den kleineren, auch ausgeführten Arbeiten sind die an kirchlichen Bauten staatlichen Patronats recht zahlreich gewesen, doch handelt es sich hier zumeist um Instandsetzungen der baulichen Substanz, ohne eigentliche Wiederherstellungs-Tätigkeit; allgemeineres Interesse dürfte diese an sich sehr erfreuliche und umfangreiche Wirksamkeit der staatlichen Denkmalpflege kaum besitzen, so daß auf Einzelberichte hier verzichtet werden kann. Es sollen daher in nachstehendem nur einige bemerkenswertere Arbeiten ausführlicher besprochen werden.

Anfang März d. Js. erschien das 12. Heft der „Bau- und Kunstdenkmäler", welches den Kreis Rosenberg umfaßt. Das 13. Heft, Kreis Stuhm, ist in Arbeit und soll im Laufe des kommenden Jahres fertiggestellt werden.

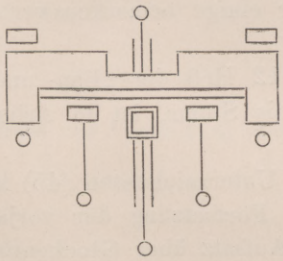
Die zahlreichen Dienstreisen des Unterzeichneten (45) konnten wiederum mit zur landeskundlichen Forschung benutzt werden; als Fortsetzung der vorjährigen Mitteilungen über Schurzholzkirchen ist daher diesem Bericht ein Aufsatz über Glockentürme und Fachwerkskirchen beigefügt. Das Denkmalarchiv wurde um 64 Blatt durch Ankäufe und Überweisungen vermehrt, unter letzteren 3 Blatt Aufnahmen des dem Abbruch geweihten alten Stadtlazaretts am Olivaer Tore zu Danzig, als Geschenk des Magistrats daselbst; weitere Geschenkgeber waren die Herren Pfarrer Isbrandt, Kokoschken, Oberlehrer Dr. Klebba, Neumark und Kaufmann Möller, Marienburg, denen an dieser Stelle nochmals Dank gesagt werden soll. Als Grundstock einer Sammlung farbiger Blätter besitzt das Archiv Aufnahmen der Kirchendecke zu Posilge, Kr. Stuhm (Ende des XVII. Jahrhunderts) und der zu Gnojau, Kr. Marienburg, gemalt 1717 von Christof Mannowsky, ferner von den Altären der hl. Leichnamskirche zu Elbing und der Pfarrkirche in Hela, sämtliche von der Hand des Malers Arthur Fahlberg, Friedrichshagen. Derartige Aufnahmen haben sich für die praktische Denkmalpflege als unentbehrlich erwiesen und sollen nach und nach in größerer Zahl beschafft werden.

Die Bibliothek des Provinzial-Konservators wurde um 35 neue Werke und die zur Fortsetzung älterer Werke erschienenen Bände vermehrt. Als Geschenke des Herrn Ministers gingen ein:

Borrmann, Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien in Deutschland. Neue Folge, Lief. 1, und

Charakteristische Giebelbauten und Portale in Danzig aus der Zeit vom 14. bis 18. Jahrhundert. Herausg. vom Westpr. Architekten- und Ingenieur-Verein Danzig 1901.

Von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig wurden überwiesen 5 Künstler-Steinzeichnungen von Arthur Bendrat „Aus dem deutschen Osten", welche die Jopengasse zu Danzig, die Nogatseite des Schlosses Marienburg, das Domschloß in Marienwerder, die Burgruine Rehden und St. Jakob zu Thorn darstellen. Die teilweise recht gut gelungenen Bilder sind ein vortreffliches Hilfsmittel, die Liebe zu unseren heimatlichen Denkmälern auch in weitere Kreise zu tragen.



1. **Danzig.** Die Trauerfahnen in der Marienkirche.

Einen künstlerisch sehr eigenartigen und geschichtlich wertvollen Schatz besitzt die Kirche in ihren zehn Trauerfahnen. Sie sind zumeist Erzeugnisse des XVII. Jahrhunderts, beruhen aber auf der weit älteren Sitte, Waffen als Totenmal für Ritter und Kriegsmänner aufzuhängen, Die ältesten erhaltenen Beispiele dieses Gebrauchs gehen bis in das XIV. Jahrhundert zurück: so die Kampfschilde in der St. Elisabethkirche zu Marburg und die Waffen der Familie von Prankh in der Stiftskirche zu Seckau (Österreich), zwei Totenschilde, zwei Totenfahnen und ein Helm. Hieraus entwickelt sich jene der Spätgotik eigene Form des Totenschildes als Epitaphium, da die Original-Kampfwaffen zu kostbar — wegen des Eisens — oder nicht mehr ansehnlich genug waren, um in der Kirche einen Platz zu finden. Zwei derartige Totenschilde sind im Dom zu Königsberg erhalten, während wir von einem dritten in St. Marien zu Thorn nur noch die Beschreibung haben*).

Die Kunst der Renaissance und des Barock kennt diese strenger durchgebildeten Schilde nicht mehr, dagegen lebt der Gebrauch der Fahnen mehr und mehr auf. Selten nur hängt man wirkliche Waffen auf, z. B. 1657 hier in St. Marien die des General von Perceval oder 1710 zu Blumenau Kr. Pr. Holland) Helm, Handschuh und Fahne für Christoph Ernst von Reibnitz**).

Die Fahnen sind vorwiegend aus Seidenstoff, selten nur aus Kupferblech***) hergestellt, auf der einen Seite mit dem Bildnis des Verstorbenen, auf der anderen Seite mit einer längeren Gedächtnis-Inschrift bemalt. Gehören mehrere Fahnen zu einem Denkmal, so enthält die eine wohl das Bildnis, die andere das Wappen. Über einige jetzt leider verschwundene Fahnen haben wir literarische Nachweise, so über die zahlreichen im Dom zu Königsberg, vergl. Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler von Ostpreußen VII. 323. Semrau a. a. O. S. 42 berichtet über die Fahnen in St. Marien zu Thorn. Erhalten sind jetzt noch in der Provinz Westpreußen zwei in St. Georg zu Marienburg für den Artillerie-Leutnant Nathanael From † 1713, vier in der Kirche zu Rheinfeld (Kr. Karthaus) für Reinhold Bartsch v. Demuth † 1683 und Christoph v. Krockow † 1706 und eine in der Barbarakirche zu Danzig. Die zehn Fahnen in St. Marien zu Danzig bilden daher jetzt den größten Bestand derartiger Geschichtsdenkmäler. Einst waren es auch dort viel mehr, wie die noch verwahrten Fahnenstöcke in der Allerheiligen-Kapelle erweisen, deren Fahnentücher schon frühzeitig zugrunde gegangen sind. Aber auch die zehn erhaltenen waren im Zustande der Auflösung begriffen, zerrissen und zerfetzt, was freilich in der künstlerischen Gesamtstimmung des Kirchenraumes nicht unwirksam war.

Der Grund für diese Zerstörungen liegt überall in der oft minderwertigen Qualität des Seidenstoffes, in seiner Zerrung durch das Eigengewicht und das Gewicht der schweren Borden, Franzen und Quasten und endlich in der zersetzenden Wirkung des Staubes und der Farbe†). Auf diese Weise waren in den Danziger Fahnen allmählich Risse entstanden, die ihre gänzliche Zerstörung voraussehen ließen.

Auf Anregung des Konservators der Kunstdenkmäler, Herrn Geheimen Oberregierungsrat Lutsch, trat der Berichterstatter zwecks Instandsetzung der Fahnen im Jahre 1905 mit dem Gemeinde-Kirchenrat zu St. Marien in Verbindung. Nachdem die Geldmittel durch Gemeindebeschlüsse

---

*) Semrau, Die Grabdenkmäler der Marienkirche in Thorn. Ebenda 1892. S. 44.

**) Das meiste an derartigen Waffen ist wohl im 19. Jahrhundert in die Sammlungen gewandert.

***) Bau- und Kunstdenkmäler Westpreußens, Heft XII S. 156.

†) Nur die Krockowsche Fahne zu Rheinfeld von schwerer jetzt naturfarbener Seide ist ziemlich unversehrt, doch hängt sie nicht, sondern bleibt stets gerollt.

und eine Bewilligung des Herrn Unterrichtsministers in dankenswerter Weise sicher gestellt waren, konnte 1906 an die eigentliche Arbeit gegangen werden. Als Vorbild für die Herstellung wurde nach längerer reiflicher Überlegung das im Königlichen Zeughaus in Berlin geübte Verfahren gewählt*). Hiernach wird „das Fahnentuch auf ein feines Filetnetz appliziert. Von dem Netz bleibt an der Nagelseite eine Handbreit überstehen, die nach beendigter Arbeit an der Stange befestigt wird. So wird das Netz auch der Träger und das hangende Tuch entlastet". (v. Ubisch in der Kunstchronik a. a. O.). Das Aufnähen der Netze erfolgte im herzoglichen Friederiken-Stift zu Dessau, während das Reinigen der Fahnen und die Behandlung der Fahnenstöcke in dankenswerter Weise seitens der Königlichen Zeughaus-Verwaltung zu Berlin in ihren Werkstätten durchgeführt wurde. Anfangs des nächsten Jahres sollen die Fahnen wieder an ihre alte Stelle zurückgebracht werden. Nachstehend das Verzeichnis der Männer, denen die Trauer-Fahnen gewidmet sind:

1. Friedrich Adersbach, Oberstleutnant und Kommandant zu Weichselmünde, geb. 21. Febr. 1587, gest. 14. August 1655. Av. Lebensgroße kniende Porträtfigur nebst Wappen und Inschrift. Vergl. Hoburg S. 120 u. 139.
2. Petrus de Perceval, gest. 19. Febr. 1657, 50 Jahre alt, General-Quartiermeister und Oberinspekteur aller Festungen in den Niederlanden; in dem 1656 begonnenen schwedisch-polnischen Kriege war er seitens der Stadt Danzig als Leiter des Ingenieurwesens von den Niederlanden erbeten und wirkte hier bis zu seinem Tode als militärischer Ratgeber der Stadt.
   a) Trauerfahne mit Porträt und Inschrift.
   b) Standarte nur mit dem Wappen.

   Vergl. Hoburg, Geschichte der Festungswerke Danzigs. Ebenda 1852. S. 86.
   Köhler, Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde. I. Teil. Breslau 1893. S. 332 u. 348.
3. „Herr Hauptmann Julius Schroer" von der Besatzung der Festung Weichselmünde, geb. 3. Nov. 1588, gest. 28. März 1657. Av. Porträt nebst zwei Wappen. Rev. Inschrift.
4. David Brete von Danzig, Hauptmann auf der Festung Weichselmünde, geb. 1601, gest. 6. Januar 1663. Av. Porträt mit kurzer Inschrift.
5. Niklas Schmidt Hauptmann, geb. 13. Okt. 1601. Av. Porträt und 2 Wappen (Abb. 1) Rev. Inschrift.
6. Oberst Valentin v. Winter, geb. 1608, gest. 1671, seit 1655 Oberbefehlshaber der Danziger Truppen (Kommandant). Er leitete 1659 die Belagerung und Eroberung der von Schweden besetzten Schanze am Danziger Haupt. Av. Wappen. Rev. Inschrift.

   Vergl. Hoburg a. a. O. S. 95. Köhler S. 354.
7. Otto von Zieten, Generalmajor und Oberkommandant von Danzig, geb. 1649, gest. im März 1721. Av. Symbol der Standhaftigkeit, ein sich im Spiegel beschauender Löwe mit der Umschrift semper idem. Rev. Inschrift.

   Vergl. Hoburg S. 112. Köhler S. 458.
8. Ulrich Reiffen, Fahne und Standarte mit schwer lesbarer Inschrift.

Wie sich aus dieser Übersicht ergibt, sind es Gedenkzeichen für die Männer, die in den drei schwedisch-polnischen Kriegen das Kriegswesen der Stadt Danzig leiteten, ehrwürdige Zeugen einstiger politischer Selbständigkeit der Stadt. Darum besitzen sie nicht nur künstlerischen Wert als Schmuck des Gotteshauses, sondern auch in hohem Maße geschichtliche Bedeutung für die Stadt Danzig.

*) Vergl. Zeitschrift für historische Waffenkunde, Band III, Heft 9, und Kunstchronik, n. F. X. Jahrg. Nr. 29.

2. **Danzig.** Wiederherstellungsarbeiten am Stockturm.

Der Stockturm ist ursprünglich als Außentor des damaligen hohen, jetzigen Langgasser Tores in der Mitte des XIV. Jahrhunderts erbaut; eine als zuverlässig anzusehende chronikalische Quelle nennt das Jahr 1346. Anfang des XV. Jahrhunderts wurde der fünfgeschossige Turm um zwei weitere Stockwerke erhöht. Meister Heinrich Hetzel führte 1505—1507 die anmutige Blenden-Architektur dieser Geschosse auf, die noch unverändert erhalten ist. 1507—1508 baute der Stadtzimmermeister Michael Enkinger das Dach, und zwar ein Walmdach mit vier Ecktürmchen. 1577 wurde die Turmspitze bei der Beschießung Danzigs durch die Polen erheblich beschädigt. Die Wiederherstellung erfolgte bald darnach, im Zusammenhange mit dem Fassadenbau (1586—88) des jetzigen hohen Tores, das kurz zuvor (nach Köhler 1574—76) entstanden war. Das Dach erhielt anstatt der vier Ecktürme die jetzt noch vorhandenen vier Mittelerker und den Dachreiter und wurde wie 1509 wieder mit Blei eingedeckt. Ferner wurde der mächtige, $1^1/_2$ m hohe Putzfries unter dem Hauptgesimse bemalt, mit dem Rollwerk der Goldschmiede-Ornamente. Die hier vorgefundene Jahreszahl 1586 und die Übereinstimmung des Stiles mit dem des hohen Tores lassen die Vermutung zu, daß hier ein und derselbe Künstler gewirkt hat, und zwar der niederländische Architekt Wilhelm v. d. Block.

Tiefgreifende Schäden in der Bleieindeckung des Stockturms machten eine sorgfältige Instandsetzung des Turmes notwendig, die im Herbst 1905 mit Aufstellung des Gerüstes begann und im September 1906 beendet wurde. Auch die Wetterfahnen erfuhren eine teilweise Reparatur oder Erneuerung, jedoch mit Beibehaltung der alten Form. Bei dieser Gelegenheit war es auch möglich, die Reste der alten Bemalung auf dem Friese zu untersuchen und genau aufzunehmen; das System des in seinen Umrissen kräftig eingeritzten Ornaments war dabei noch so vollständig erhalten, daß es geboten erschien, dem Turm diesen Schmuck in seiner alten Form wieder zu geben. Die jetzt fast verblichene Farbe des Ornaments wurde nach einigen Spuren an Ort und Stelle und nach Erinnerungen des Herrn Professor Stryowski als lichtes Kobaltblau festgestellt. Auf dieser Grundlage erfolgte dann die Neubemalung nach Herstellung eines neuen Putzgrundes. Auf der Stadtseite blieb die alte Jahreszahl 1586 erhalten, auf der Feldseite wurde die Zahl 1906 neu eingefügt.

Die Leitung sämtlicher Arbeiten hatte der Stadtbauinspektor Kleefeld zu Danzig.

Lit. Köhler, Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde. Breslau 1893. Bd. I.
Cuny, Meister Michael Enkinger, in Mitteilungen des westpr. Geschichtsvereins 1906.
Hoburg, Geschichte der Festungswerke Danzigs. Ebenda 1852.

3. **Konitz.** Wiederherstellung des Portales der kath. Pfarrkirche.

Unter den Baudenkmälern der Stadt Konitz nimmt diese Pfarrkirche den vornehmsten Platz ein; gleich einer großen Zahl anderer Stadtkirchen des Ordenslandes ist sie in der Mitte des XIV. Jahrhunderts errichtet, als dreischiffige Hallenkirche, mit einschiffigem Langchor und quadratischem Westturm. Heise setzt den Bau etwa in die Zeit von 1340—1360. Im dreizehnjährigen Kriege (1454—1466) wurde die Stadt mehrmals belagert und 1466 nach zweimonatlicher Einschließung und vollständiger Verwüstung erobert. Hierbei muß auch die Kirche Schaden gelitten und ihre Dächer und Gewölbe verloren haben. Letztere wurden nicht erneuert, dagegen wurde ein neues höheres Dach aufgesetzt, statt der bisherigen drei Satteldächer und zugleich der Turm um drei Geschosse erhöht. Bei diesem Umbau wurde auch die Turmarchitektur veräudert, die alten Schall-Luken wurden vermauert, so daß in der Mitte eine glatte, ungegliederte Fläche entstand. Als Gegengewicht hierzu wurde ein wohl schon vorhandenes Fenster über dem Portal mit diesem zu einer stattlichen 13,5 m hohen Portalblende vereinigt; die fünfmal abgetreppte Laibung, aus Formsteinen spätgotischen Charakters, zeigte deutlich den Ansatz der nachträglichen Einfügung in das ältere Mauerwerk. Der Türanschlag lag 2,75 m hinter der Außenflucht und war namentlich an den Sperrbalkenlöchern zu erkennen.

Anfang des XIX. Jahrhunderts hatte man in die tiefe Portalnische einen niedrigen Fachwerks-Windfang eingebaut in schlichten, nicht gerade unschönen Formen des Klassizismus. Bedauerlich war nur, daß die von dem spätgotischen Meister gewollte einheitliche Wirkung des Portales ganz verloren ging. Daß derartige Portalanlagen Ende des XV. Jahrhunderts sozusagen Stil der Zeit waren, lehren die ähnlichen Portal- und Fenster-Kombinationen an der Spitalkirche St. Elisabeth zu Danzig und an der Dominikaner-Klosterkirche zu Dirschau. Als daher im Jahre 1903 der Beschluß gefaßt wurde, das Portal wieder herzustellen, mußte man vor allem auf Beseitigung des Vorbaues und Ersatz durch einen inneren Vorbau bedacht sein. In diesem Sinne wurde von dem zuständigen Kreisbauinspektor, Geheimen Baurat Otto zu Konitz, der Entwurf aufgestellt und 1905—1906 zur Ausführung gebracht. Das Mauerwerk der Laibung erfuhr dabei eine gründliche Ausbesserung, z. T. mit neuen Formsteinen. Der alte Türanschlag, nach innen, ließ sich nicht beibehalten, statt dessen wurden einen Stein davor starke Block-Zargen eingemauert, die es ermöglichten, die neuen Türflügel nach außen aufschlagen zu lassen. Die Türen selbst wurden als verdoppelte, mit aufgenagelten Rahmenleisten hergestellt, mit Benutzung eines alten Vorbildes aus der kath. Pfarrkirche zu Schwetz. Die Baukosten wurden von den Patronats-Baupflichtigen getragen (vergl. Abb. 3).

Lit. Bau- und Kunstdenkmäler, Band I, S. 363.

Denkmalpflege in Westpreußen 1906.

C. Hesse phot.

Abb. 1. Trauerfahne des Hauptmanns Niklas Schmidt in St. Marien zu Danzig.

(Zur Seite 6.)

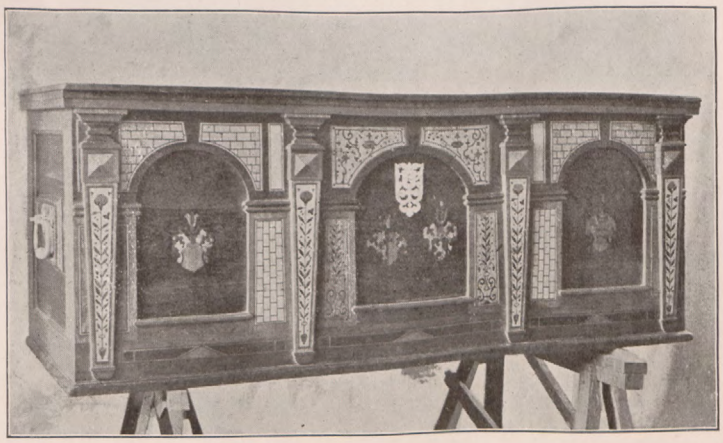
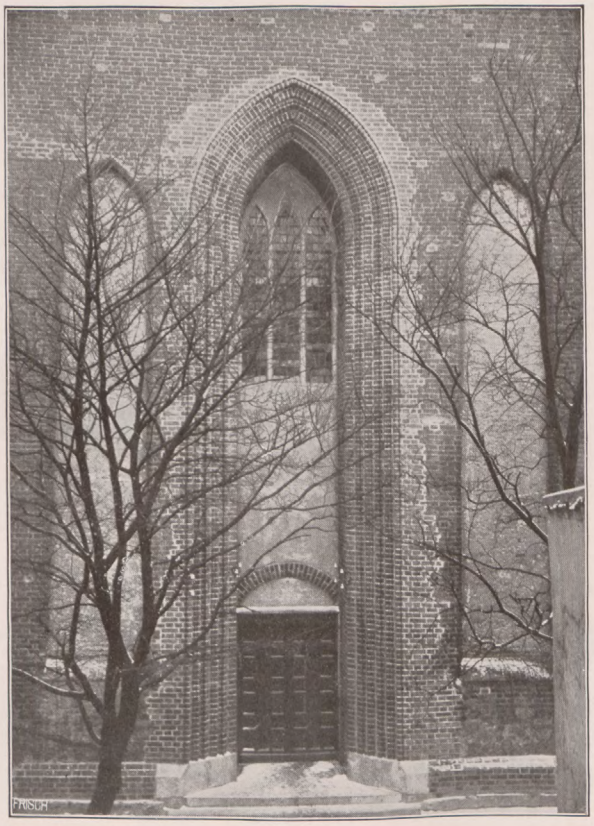


Abb. 2. Truhe in der kath. Pfarrkirche zu Zarnowitz.

(Zur Seite 11.)

Denkmalpflege in Westpreußen 1906.



Max Heyn phot.

Abb. 3. Portal der kath. Pfarrkirche zu Konitz nach der Wiederherstellung.

4. **Sanddorf** (Kr. Berent). Ankauf eines kassubischen Bauernhauses.

Abb. 4. Ansicht des angekauften Hauses in Sanddorf.

Das westpreußische Bauernhaus ist bisher nur in geringem Umfange der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen. Immer sind es nur Stichproben, die kein Gesamtbild bieten; vergl die Arbeiten von Hacker, Zeitschr. d. hist. Vereins Marienwerder 1882, Meitzen, Siedelungen und Agrarwesen der Westgermanen usw. 1895, in dem Abschnitt über das Niederungshaus, endlich die ausgezeichnete Dissertation von Philipp, Beiträge zur ermländ. Volkskunde 1906, mit Häusern des Kreises Elbing. Auch die zusammenfassendere Darstellung in dem Werke „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten“ 1905 ist leider nicht lückenlos geblieben. Namentlich für die südliche Kassubei, den Kreis Berent und die daran angrenzenden Teile Pommerellens in den Kreisen Konitz, Tuchel und Pr. Stargard war bisher kein Material vorhanden. Erst vor kurzem konnte auch hier die Hausform näher erforscht werden, wobei sich das Vorhandensein eines von den übrigen Häusern der Provinz etwas abweichenden Typus ergab. Von den sonst beobachteten drei Bestandteilen des fränkischen Hauses, Stall — Flur mit Rauchfang — Stube nebst Kammer, fehlt der erstere. Der Eingang ist von der Giebelseite, der meist eine Laube vorgelegt ist (s. den Grundriß). Die Einheitlichkeit, mit der diese Hausform in den genannten Kreisen auftritt, läßt auf ein höheres Alter derselben schließen. Daß der Orden hier im XIV. Jahrhundert das ganze Gebiet, wenn auch sehr weitläufig der vielen Wälder wegen, mit deutschen Bauern besiedelt hat, ist urkundlich erwiesen; und so mag die Grundlage der bäuerlichen Kultur hier die gleiche sein wie in den anderen Teilen Preußens. Seit dem XV. Jahrhundert hat aber Pommerellen keine weitere Entwickelung durchgemacht, bestimmt durch das Vordringen slavischen Volkstums und die wirtschaftlich sehr bescheidenen Verhältnisse. Hieraus hat sich das Bauernhaus gebildet, wie wir es jetzt noch in manchen Dörfern vorfinden, leider nicht mehr sehr zahlreich, und vielleicht wird es in wenigen Jahrzehnten bald ganz verschwunden sein; die knappen Abmessungen und die Bauweise aus Schurzbohlen sind der heutigen Geschmacksrichtung nicht mehr angepaßt. Um so erfreulicher ist es, daß ein Freund heimischer Volkskunde, der Lehrer Gulgowski zu Sanddorf, den Ankauf eines solchen Hauses, zwecks seiner Erhaltung als Kulturdenkmal bewirkt hat. Es besteht nun die Absicht, dieses Bauernhaus, das sowohl in seiner Gestalt und Bauweise, wie durch seine landschaftliche Lage charakteristisch ist, dem ursprünglichen Zustand entsprechend instand zu setzen und mit altem Mobiliar und Gerät auszustatten. Zu den Kosten

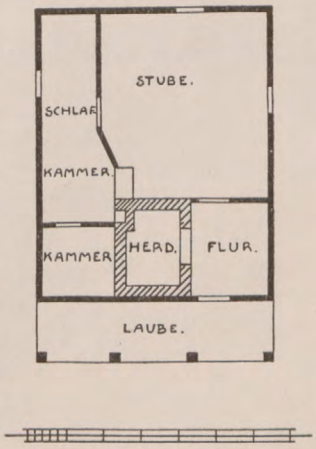


Abb. 5. Grundriß des Hauses in Sanddorf.

dieses Unternehmens haben der Herr Kultusminister sowie der Kreis Berent Beihilfen bewilligt und es soll im kommenden Jahre mit der Einrichtung begonnen werden. Eine Überführung nach der Provinzial-Hauptstadt ist vorläufig nicht in Aussicht genommen, da das Haus an seiner ursprünglichen Stelle viel verständlicher bleibt. Vielleicht bietet es aber doch eine Anregung dazu, daß einstmals in einer der größeren Städte der Provinz ein Freiluft-Museum entsteht, wie in Husum und Beuthen.

Gulgowski phot.

Abb. 6. Landschaftsbild am Weitsee in Sanddorf.

5. **Zarnowitz** (Kr. Putzig). Instandsetzung einer Truhe in der kath. Pfarrkirche.

Die Kirche des im Jahre 1835 aufgehobenen Cistercienserinnen-Klosters birgt noch einen großen Reichtum an älteren Ausstattungsstücken, Möbeln und Geräten von erheblichem Kunstwert. Leider waren die Jahrzehnte nach der Aufhebung des Klosters, von dem 1846—47 sogar ein Teil abgebrochen wurde, nicht sehr günstig für die Erhaltung des Denkmälerbestandes und erst in neuerer Zeit wurde der im nordwestlichen Teile Pommerellens sehr anmutig am Zarnowitzer See gelegenen Klosteranlage mehr Beachtung geschenkt. 1898—1900 wurden die noch stehenden Klausur-Teile instand gesetzt und auch neu gewölbt. Für die Aufbewahrung der wertvollen Paramente und Meßgewänder wurden sodann ausreichende Glasschränke beschafft. Für das weitere Vorgehen wurde im Juni 1904 bei örtlicher Besichtigung durch Herrn Reg.- und Baurat Ehrhardt, als Kommissar der Königl. Regierung und durch den Unterzeichneten das Programm aufgestellt.

Für größere Arbeiten lassen sich Mittel z. Zt. nicht flüssig machen, dagegen bewilligte der Herr Oberpräsident im Juli 1905 den Betrag von 600 Mk. zur Wiederherstellung zweier wertvoller, aber sehr verwahrloster Truhen. Zunächst wurde die Arbeit nur an einer Truhe vorgenommen und von den Königl. Hoflieferanten G. & J. Müller zu Elbing nach Angaben des Unterzeichneten in sorgfältigster Weise ausgeführt. Deckel und Seitenwand der Truhe sind ganz einfach gehalten, die Vorderwand ist aber mit einer Pilasterarchitektur belegt und durchweg mit Intarsia-Schmuck überzogen. Von den zumeist abgelösten Hölzern der Intarsia-Füllungen fanden sich auf dem Untergrund noch die Spuren der Hauptlinien und im Verein mit den noch festsitzenden Überresten bot die Wiederherstellung des Musters keine Schwierigkeit. Von den Hermenpfeilern und Bögen waren die Elemente noch überall erhalten. Nur die Ergänzung von zwei Wappen ließ sich nicht in allem ermöglichen. Bekannt sind nur das im linken Feld, welches der Familie Konarski (herb Osorya) zugehört, und das linke im Mittelfelde, welches das herb Rys darstellt und wohl auf die Familie v. Jackowski zu beziehen ist. Das rechte Wappen des Mittelfeldes zeigt im gespaltenen Schilde vorn ein steigendes Einhorn, der hintere Schildesteil ist zerstört; Helmzier ein wachsendes Einhorn im offenen Flug. Wahrscheinlich handelt es sich um das Wappen einer Danziger Familie. Von dem Wappen im rechten Felde ist nur die Helmzier erhalten, drei Straußenfedern, eine sehr häufig vorkommende Figur. Möglicherweise war hier das Kalksteinsche Wappen (herb Kos).

Die noch streng gezeichneten Architekturformen weisen auf die Zeit um 1600 hin. David Konarski war von 1589 bis 1616 Abt des Mutterklosters in Oliva und wird jedenfalls das eine Wappen auf ihn Bezug haben; über die drei anderen läßt sich näheres nicht sagen. Eine Ergänzung der fehlenden Schildfiguren war daher nicht möglich und es sind die betreffenden Felder nur mit einem neutralen Ton glatt ausgefüllt.

Außer dieser Truhe ist noch eine zweite in ähnlichen Formen vorhanden, deren Instandsetzung jetzt angestrebt wird.

Lit. Bau- und Kunstdenkmäler. Band I, S. 60.

6. Übersicht über sonstige bemerkenswerte Arbeiten.

Danzig. St. Katharinen-Kirche. Im verflossenen Jahre wurde die gründliche Ausbesserung und, soweit nötig, Erneuerung der Turmmauern unter der Leitung des Stadtbaurats Fehlhaber ausgeführt. Das Hauptgesims, welches im Jahre 1634 teils aus Kalkstein, teils aus Ziegeln neu aufgesetzt war und an den einzelnen Seiten verschieden weit auslud, wurde mit allen alten Eigentümlichkeiten wiederhergestellt, jedoch unter teilweiser Verwendung von Granit. Der Wiederaufbau der Turmspitze selbst konnte aus Mangel an Geldmitteln bisher leider nicht in Angriff genommen werden.

St. Johanniskirche. Die Gemeinde ließ unter Leitung des Stadtbauinspektors Kleefeld eine gründliche Reparatur des stark verwitterten nördlichen Querschiffsgiebels vornehmen. Hinsichtlich der in der Giebelfläche selbst liegenden, aus der Zeit nach 1460 stammenden Blendenarchitektur lagen Zweifel nicht vor und es wurde nur der Befund genau ergänzt. Dagegen war die Form der alten Pfeilerkrönungen nicht mehr klar zu erkennen; vermutlich saßen hier einst Kreuzblumen mit krausem, spätgotischem Laubwerk, wie sie noch auf den Giebeln von St. Katharinen erhalten sind. Diese müssen bald verwittert sein und wurden, etwa im XVII. Jahrhundert, durch schlichte, mit einem Knauf abschließende Topf-Aufsätze aus braun glasiertem Ton ersetzt. Wiederum hatte hier das Wetter stark angegriffen und kein Pfeiler mehr war vollständig erhalten. Doch ließ sich aus genauem Beobachten und Vergleichen sämtlicher Pfeiler die alte Konstruktion mit ziemlicher Sicherheit erkennen. In dieser Weise ist dann auch die Wiederherstellung vorgenommen.

Abb. 7. Gotischer Altarleuchter in der ev. Pfarrkirche zu Dt Eylau.

St. Marienkirche. Die beiden Taschenbauten am Hauptturme wurden einer gründlichen Instandsetzung des Mauerwerks unterzogen; besonders die Zinnen-Bekrönung war sehr verwittert und bedurfte teilweiser Erneuerung. Irgendwelche Änderungen sind nicht vorgenommen. Die Bauleitung hatte der Stadtbaurat Fehlhaber.

Deutsch-Eylau. Evangelische Pfarrkirche. Die beiden barocken Messingkronleuchter, welche seit 1900 unbenutzt in der Sakristei lagen, wurden wieder zusammengesetzt und in der Kirche aufgehängt. Auch wurde ein zeitweilig unbenutzter gotischer Altarleuchter instand gesetzt und wieder in Gebrauch genommen.

Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler. Bd. III, S. 137.

Elbing. St. Nikolai-Kirche. Der Wiederaufbau des 1777 infolge Blitzschlages abgebrannten und dann abgebrochenen Turmes wurde unter Leitung des Kreisbauinspektors Michaelis in Angriff genommen.

Katznase (Kreis Marienburg). Die evangelische Pfarrkirche wurde in diesem Jahre wegen Baufälligkeit durch einen Neubau ersetzt, der in seinen Abmessungen und Architekturformen eine Wiederholung des alten Baues ist, nur mit Hinzufügen des bis jetzt noch fehlenden Turmes. Hierdurch wurde es möglich, die alte, in ihrer künstlerischen Gesamtstimmung sehr wertvolle Innen- ausstattung unverändert zu erhalten und in den Neubau zu übernehmen. Der Bau begann Anfang Mai; am 7. August 1706, zweihundert Jahre nach dem an der alten Kirche stehenden Datum, erfolgte

die feierliche Grundsteinlegung. Richtefest am 19. September. Die Bauleitung hat der Kreisbauinspektor Herrmann zu Marienburg.

Konitz. Die Erhaltung des alten Stadtmauerturmes in der Rähmestraße darf nunmehr endgültig als gesichert gelten. Bei der inzwischen erfolgten Bebauung des einen Nachbargrundstückes wurde erfreulicherweise ein Entwurf des Architekten Ludwig Diehm-Friedenau zugrunde gelegt, der auf die Eigenart der Örtlichkeit Rücksicht nimmt und in künstlerischer Hinsicht befriedigt.

Marienwerder. Dom. Die Gemeinde beschloß im Jahre 1905 den Umguß zweier gesprungener Glocken aus dem Jahre 1584 und 1724. Künstlerisches wie geschichtliches Interesse beanspruchte namentlich die ältere, ein schönes Werk aus der Herrmann Benningkschen Gießerei zu Danzig; vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Band III, S. 88. Auf Antrag des Unterzeichneten beschloß die Gemeinde, für diese Glocke einen Neuguß zu bestellen und das alte Stück als Denkmal zu erhalten. Durch eine Beihilfe des Herrn Unterrichtsministers in Höhe von 1050 Mark wurde der Gemeinde die Verwirklichung dieses Beschlusses erfreulicherweise ermöglicht.

Neuteich. An der katholischen Pfarrkirche, einem stattlichen Bauwerke des XIV. Jahrhunderts, wurde eine durchgreifende Reparatur des Mauersockels ausgeführt. Die Ursache der Schäden lag in einer vor wenigen Jahrzehnten mit reichlicher Verwendung von Zementmörtel bewirkten Ausbesserung, die durchweg bei dem Treiben des Mörtels eine Zerstörung der Mauerfläche zur Folge hatte.

Radomno (Kr. Löbau). In dem massiven Neubau der katholischen Kirche fand der Hochaltar aus der abgebrochenen alten Kirche, ein ansehnliches Werk der Spätrenaissance, in neuer Staffierung wieder Aufstellung.

Rheinfeld (Kr. Karthaus). In der evangelischen Pfarrkirche besitzt der Ort ein schlichtes, anheimelndes Bauwerk, das, im Äusseren ohne überflüssigen Schmuck,nur durch seine landschaftliche Lage im Dorfbilde wirkt, im Innern aber durch zahlreiche Einzelheiten zum Teil von künstlerischem Werte uns anspricht. Das Gebäude stammt in seinen ältesten massiven Teilen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts (vergl. Bau- und Kunstdenkmäler Band I Seite 2). Im Jahre 1577 wurde die Kirche im Kriege Polens gegen Danzig zerstört und nach etwa 30 Jahren wieder aufgebaut. Die Glocken sind von 1605 und am Kanzelpfosten steht die Jahreszahl 1611. Aus dieser Zeit stammt der in ausgemauertem Bindwerk errichtete Turm, der mit einer kräftig gesshwungenen welschen Haube gedeckt ist. (Siehe im letzten Abschnitt Abb. 9.) Das Holzwerk dieser mit Schindeln gedeckten Haube war mit der Zeit infolge Undichtigkeiten des Deckmaterials verfault. Im August und September dieses Jahres wurde daher die alte Haube herabgenommen und in bisheriger Form neu aufgebaut. Die Kosten wurden allein von der Gemeinde getragen.

Eine gründliche Instandsetzung der übrigen Dächer und bescheidene Ausbesserungen hie und da wären sehr erwünscht. Nicht minder das Aufziehen der Trauerfahnen auf Netze; s. o. S. 5.

Schöneberg a. d. Weichsel (Kr. Marienburg). Katholische Kirche. Aus Anlaß des Neubaues des Orgelwerkes mußte die Orgelempore durchgreifend umgebaut und in den Turm hinein vergrößert werden. Der alte Orgelprospekt, eine zierliche gut geschnitzte Arbeit der Barockkunst, ist jedoch erhalten geblieben.

Die Kirche besitzt noch eine Messingampel für die ewige Lampe, welche seit einigen Jahren nicht mehr in Gebrauch war und in recht beschädigtem Zustande unter altem Gerät lag. Durch dem reichen Schmuck an ausgeschnittenen und ziselierten Ornamenten besitzt die Ampel jedoch erheblichen künstlerischen Wert und durch ihre Inschrift erweist sie sich als eine der ältesten bis jetzt in Westpreußen bekannten. Die Inschrift lautet: „ad honorem d. n. iesv christi ss. virginis matr. eius ss. rosarij anno 1658“.

Auf Anregung des Berichterstatters erklärte sich die Gemeinde bereit, die Lampe instandsetzen zu lassen und wieder aufzuhängen. Die Reparatur und Ergänzung der alten Versilberung erfolgte unter Leitung des Professors Otto Rohloff am Königl. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin.

Stalle (Kr. Marienburg). In der evangelischen Kirche wurde die Wiederherstellung der Deckenmalerei von 1720 durch den Maler Fahlberg-Friedrichshagen fortgeführt, wofür der Herr Minister, die Provinzial-Verwaltung und die Gemeinde die Mittel bewilligt hatten. Zur Ausführung sind gekommen: der gesamte Hintergrund mit Wolken und Engelsköpfen, die Umrahmungen der drei kleinen Rundbilder in der Mitte und der vier Evangelistenbilder in den Ecken und Teile der Evangelistengruppen selbst. Endlich von den neu aufgefundenen beiden Apostelbildern eine Umrahmung

und die vier begleitenden Engelgestalten. Durch die endgiltige Feststellung des Befundes ist es möglich geworden, den Gedankengang des Bemalungssystems zu finden, wie auch das Programm für die Vollendung der Arbeit festzulegen. In der Mitte ist in 7 Randbildern, drei großen, vier kleinen, die Heilsthat Christi dargestellt, an den Seiten in je drei Gruppen die Verkünder seiner Lehre, die Evangelisten mit ihren symbolischen Attributen, in einen landschaftlichen Hintergrund hineinkomponiert und zwei Apostel als Vertreter aller übrigen, in mehr statuarischer Auffassung, dafür begleitet von Engelsfiguren. Durch diesen Wechsel in der Ausbildung der Apostel- uud Evangelisten-Medaillons wird das monotone von den sonst üblichen 12 Apostelbildern vermieden und doch ein ästhetisch vollgültiges Gleichgewicht zu der mittleren Bilderreihe geschaffen.

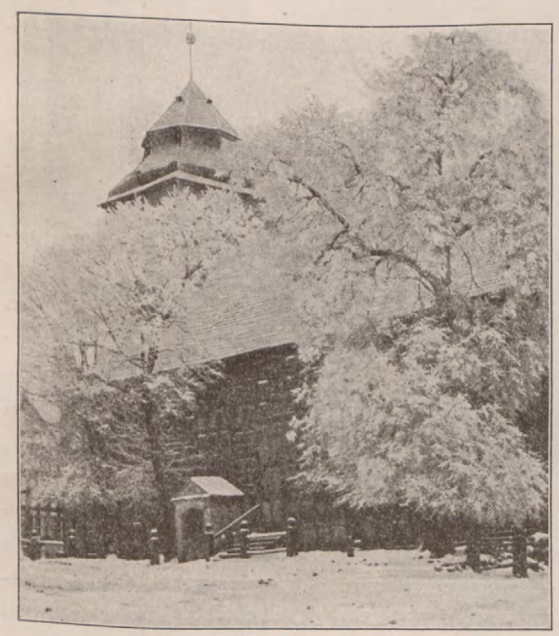
Die Vollendung der Restarbeiten soll wenn möglich im Jahre 1907 erfolgen. Vergl. den Jahresbericht für 1904. S. 8.

Stuhm. Katholische Pfarrkirche. Das Grabdenkmal des Achatius von Zehmen wurde auf Kosten der Familie von Zehmen mit einem Schutzdach versehen. s. Jahresbericht 1904 S. 8.

Thorn. St. Johanniskirche. Die Erneuerungsarbeiten an den Fenstern des Mittelschiffs wurden unter Leitung des Stadtbaurats Gauer auf der Nordseite fortgesetzt. Für die südlichen Kapellen beabsichtigt die Gemeinde farbige Verglasung und Bildeinlagen zu beschaffen und wurden die Vorbereitungen hierzu getroffen.

Thornisch Papau (Landkreis Thorn). Die Katholische Pfarrkirche, ein Bau aus dem Schluß des XIII. Jahrhunderts entbehrte bisher des Turmes. Wie die genaue Untersuchung ergab, sind alte Fundamente für diesen nicht vorhanden. Gleich vielen anderen Dorfkirchen jener Epoche ist ein Turm ursprünglich also nicht beabsichtigt gewesen, und der Westgiebel als Schauseite ausgebildet. Gerade hier ist die Komposition der Fassade wegen ihrer Schlichtheit von außerordentlicher Schöne. Vielleicht hing die alte, noch erhaltene Glocke, ursprünglich in einem Dachreiter. Später wurde ein hölzerner Glockenturm vor dem Westgiebel errichtet, der schon im Visitationsbericht von 1647 erwähnt wird, aber keineswegs eine Zierde für die Kirche war. Ein massiver Neubau war daher unbedenklich, nur mußte der Provinzial-Konservator davon abraten, den Turm vor die Mitte des Giebels zu setzen, der dadurch endgültig verbaut wurde. In dankenswerter Weise schloß sich die Gemeinde dieser Auffassung an und der vom Kreisbauinspektor Goldbach-Thorn aufgestellte Entwurf stellte daher den Turm vor die eine Seite der Westfront, während das Portal nun durch eine niedrige Halle verbaut wird; auf diese Weise bleibt das künstlerische, wertvolle Giebeldreieck frei und ergiebt zusammen mit den Neubauten eine Gruppe von guter architektonischer Wirkung. Der Bau ist in dieser Weise während des abgelaufenen Jahres zur Ausführung gelangt.

7. Die Holztürme und Fachwerkskirchen Westpreußens.



Ehemalige evang. Kirche zu Pr. Friedland.

Neben den im vorigen Jahresberichte besprochenen Schurzholzkirchen verdienen auch die in ausgemauertem Holzfachwerk errichteten mehr als bisher erforscht und beachtet zu werden. Oft nur unter bescheidenen wirtschaftlichen Voraussetzungen entstanden, besitzen sie doch zuweilen einen künstlerischen Wert, der sie mit den Massivbauten auf eine Stufe stellt. In technischer Hinsicht erfordern sie eine viel größere Handwerkskenntnis als der recht einfache Schurzwerksbau. Es ist daher auch jeder Zweifel ausgeschlossen, daß wir es hier mit einer deutschen Bauweise zu tun haben, die durch deutsche Zimmerleute unter der Ordensherrschaft hierher verpflanzt wurde. Freilich sind Holzbauten aus den frühen Zeiten des XIII. und XIV. Jahrhunderts fast gar nicht mehr erhalten, doch lassen die sehr stattlichen Kirchendachstühle des XIV. Jahrhunderts, z. B. in Dt. Eylau, Neuenburg, Neumark (Kr. Löbau) und in zahlreichen Dorfkirchen, den Rückschluß auf gleichzeitige Fachwerksbauten zu. Wohl der älteste erhaltene Bau dieser Art ist der Westflügel des Schlosses Schönberg (vergl. Bau- und Kunstdenkmäler Westpreußens, Heft XII, S. 211 u. f.), der noch im vorletzten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts entstand. Aus wenig späterer Zeit bietet uns das Rechenschaftsbuch des Marienburger Hauskomturs Aufschluß über einen größeren Fachwerksbau jener Zeit. Das im Jahre 1410 zerstörte Spital zum heiligen Geist in Marienburg wurde 1415 nebst Kirche neu gebaut in ausgemauertem Bindwerk und stand so fast vier Jahrhunderte, bis es 1807 von französischen Ingenieuren abgebrochen wurde. Die Rechnungsvermerke geben auch Aufschluß über die alten Handwerksausdrücke. Was wir heute Abbinden nennen, hieß damals „Zimmer wirken“ und zwar erfolgte dies teilweise nicht auf dem Bauplatz, sondern im Walde „in der Stuhmischen heyde“; die von den Brettschneidern geschnittenen Hölzer heißen Schwellen und Bandholz, also ein Anklang an das später übliche Wort Bindwerk. Zum Schluß wird dann das Vermauern der Ziegel in Rechnung gestellt ($18^1/_2$ Tausend), das Behängen von 24000 Dachsteinen (also auf einen Bau von rund 300 qm Grundfläche), das „tonchen“ und „wyszen“. Wenn auch der Orden und die Bischöfe den Bau massiver Kirchen im allgemeinen als wünschenswerter hielten und nach Möglichkeit durchgeführt haben, so kannte man damals andererseits nicht den einseitigen Doktrinarismus, der nur massive Bauten zuläßt.

Wo daher Schwierigkeit in der Ziegelbeschaffung, Knappheit der Mittel und Eilbedürftigkeit vorlagen, baute man in leichterer Bauweise, und die Meister jener Zeit verstanden es auch, hierfür die angemessene künstlerische Ausdrucksweise zu finden. Der Vorteil des Fachwerks liegt darin, daß es größere und vielgestaltige Bauten ermöglicht, ohne daß dabei auf die Anwendung der leicht zu gewinnenden Baustoffe verzichtet wird.

Zu den Fundamenten wurden in älterer Zeit meist Feldsteine genommen; die Ausfüllung der Gefache erfolgte anfangs wohl öfter nur mit Lehmausstakung, die erst später durch die Ausmauerung

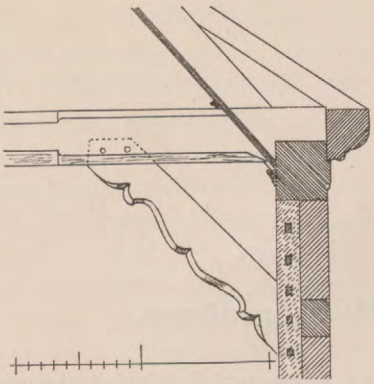


Abb. 2. Abgebrochene Kirche zu Gr. Lesewitz. Einzelheiten der Wand- und Deckenbildung.

mit dem kostbareren Ziegelmaterial ersetzt wurde. Noch 1708 zeigt die Fachausfüllung an der neuerdings abgebrochenen Kirche zu Lesewitz (Kr. Marienburg) außen $^1/_2$ Stein gebrannten Ziegel, innen 15 bis 18 cm Lehmstackung (vergl. Abb. 2). Der Fußboden wird gedielt, zuweilen, wie in Jeschewo*) (Kr. Schwetz), mit eingeritzten Ziermustern; das Dach wird in sehr vielen Fällen mit Schindeln gedeckt. So wird der Bedarf an Baustoffen, die von auswärts zu beziehen sind, auf ein Mindestmaß beschränkt, und mit der Verpflichtung des Patrons, die auf seinem Gute wachsenden Materialien zu liefern, und der Verpflichtung der Gemeinde zu Hand- und Spanndiensten, ist der größte Teil des Kirchenbaues sicher gestellt. Man muß daher den Bau dieser Kirchen im wahrsten Sinne des Wortes als bodenständige Volkskunst bezeichnen.

Zu den ältesten noch erhaltenen kirchlichen Bauwerken aus Bindwerk gehören vor allem die Glockentürme, auch die an masivsen Kirchen. Bei diesen lag aus technischen Gründen die Notwendigkeit vor, in Holz zu bauen; es werden bekanntlich beim Schwingen der Glocken sehr erhebliche Seitenkräfte erzeugt, die bei einem gewöhnlichen Dorfkirchen-Geläute 1200 bis 1800 kg betragen und bei unmittelbarer Übertragung auf das Mauerwerk der Glockenstube, dieses in absehbarer Zeit zerstören würden. Aus dieser praktischen Erwägung heraus entstanden die stark verzimmerten Gerüste von 12 bis 20 m Höhe, deren Fuß nie höher als 3 bis 5 m über dem Gelände liegt. Dieser Stuhl ist vermöge der Eigenschaften des Holzes elastisch, schwingt für sich und nimmt den größten Teil des Horizontal-Schubes auf, so daß auf das untere Mauerwerk fast nur unschädliche Vertikalkräfte kommen. Derartige Holzgerüste finden sich noch in massiven Kirchtürmen, z. B. in Dt. Eylau, Stüblau (Kr. Danzig. Nied.), Lichtfelde (Kr. Stuhm) und Fischau (Kr. Marienburg)**). In vielen Fällen ließ man nun bei sonst massiven Kirchen die Ummauerung dieses Gerüstes weg und verschalte es; dabei wurden erhebliche Baukosten gespart, ohne daß die Schönheit des Bauwerkes darunter gelitten hätte. Gerade hier zeigt sich eine Mannigfaltigkeit in der künstlerischen Ausbildung der Glockenlaube, die dem Backsteinbau oft überlegen ist. Solche Türme stehen noch in großer Zahl in den drei Werdern, in Fürstenau (Kr. Elbing), in Barendt, Kunzendorf, Ladekop, Liessau, Marienau, Marienburg (kath.), Gr. Montau, Schöneberg, Schönsee (Kr. Marienburg), in Tiegenhagen und Trutenau (Kr. Danzig. Nied.).

Auf der Höhe ist diese Kombination jetzt seltener, z. B. in Gr. Schönbrück und Schwenten, (Kr. Graudenz) und Plusnitz (Kr. Kulm), war aber nach alten Visitationsberichten früher zahlreicher vorhanden. In Ponschau (Kr. Pr. Stargard) ist der Turm nur eine im 17. Jahrhundert vorgenommene massive Ummantelung des Holzgerüstes. Dagegen sind diese Türme in Ostpreußen noch zahlreicher erhalten und es seien aus dem benachbarten Kreise Pr. Holland die Türme zu Blumenau, Lauck, Neumark, Rogehnen und Schmauch genannt. In der Abb. 5 ein Beispiel für diesen Typus. Ein Unikum für Westpreußen ist der seitab von der bis 1905 turmlosen Kirche zu Dörbeck stehende eichene alte Glockenstuhl, ein mittelalterlicher Bau, dessen vorgekragte Glockenlaube 1656 durch ein schlichtes Satteldach ersetzt ist; ähnlich war der vor 25 Jahren abgebrochene freistehende Turm der alten Drei Königen-Kirche zu Elbing.

In gleicher Weise stehen diese hölzernen Glockentürme an den Schurzholzbauten und den eigentlichen Fachwerks-Kirchen. Letztere sind in ihrer geographischen Verbreitung jetzt auf einzelne bestimmt abgegrenzte Gebiete beschränkt, und finden sie sich z. B. im Kulmerlande und Pomesanien fast garnicht mehr (Gr. Albrechtau, Kr. Rosenberg (Abb. 3) a. d. J. 1732), obwohl sie nach älteren Visitations-Protokollen***) auch hier nicht selten waren. Die drei Gebiete, in denen sie hauptsächlich vorkommen, sind der Kreis Schlochau und südlich davon die beiden erst 1816 zu Westpreußen ge-

*) Ursprünglich Holzbau; erst später massiv untermauert.

**) In den großen Türmen monumentaler Stadtkirchen ist die Anordnung ähnlich; so im Hauptturm von St. Marien zu Danzig, dessen Glockenstuhl ca. 20 m hoch ist. Vergl. auch den 19 m hohen Glockenstuhl von 1273 im Münster zu Freiburg i. B. (Deutsche Bauzeitung 1881, S. 505).

***) Soc. Lit. Torun. Fontes IV.

kommenen Kreise Flatow und Dt. Krone, zweitens die Territorien der beiden Städte Danzig und Elbing und endlich das Marienburger Werder.

Den ältesten, sicher beglaubigten Rest birgt die Kirche zu Peterswalde (Kr. Stuhm), wo im Dach hinter dem massiven Chorgiebel aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts noch der alte Bindwerksgiebel mit sehr eng, $1^1/_2$ bis 2 Fuß, gestellten Stielen erhalten ist; auch das Schiff dieser Kirche besteht jetzt aus Fachwerk, doch in erneuerter Form. Unter den noch erhaltenen Kirchen birgt der Schlochauer Kreis die ältesten; für die evangelische zu Bärenwalde ist das Erbauungsjahr 1499 überliefert. Nicht viel später ist die katholische zu Bischofswalde, von der Abb. 6 und 11 Anschauung geben. Bemerkenswert sind auch hier der enge Stielabstand (64 bis 74 cm), die erheblichen Holzstärken und das sehr einfache und klare System der fortlaufenden Streben; teilweise kommen noch Blätter statt der Zapfen vor. Der Turm mit vier durchgehenden Eckständern ist stark geböscht, unten 4,27, oben 3,40 m Lichtmaß, und hat einen weit ausladenden spitzen Helm. In seiner ganzen Anlage ähnelt die Konstruktion sehr der des Nereser Kirchturms (Kr. Kolberg-Körlin), der unzweifelhaft dem XVI. Jahrhundert entstammt. Die Taschenbauten am Bischofswalder Turm sind späteren Ursprunges. In gleicher Weise ist der Turm in Damnitz konstruiert, während das Schiff dort vor einigen Jahren massiv erneuert ist. Gerade das Überkragen der Dachbalken, die durch Kopfbänder gestützt werden, ist kennzeichnend für mittelalterliche Bauweise und kommt z. B. auch am Kirchturm zu Fischau und dem sicher datierten katholischen Kirchturm zu Marienburg vor, der nach der Zerstörung des älteren Baues in den Jahren 1457—60, jedenfalls noch im XV. Jahrhundert, errichtet wurde. Die tiefe Schattenwirkung des weiten Dachüberstandes ist ein künstlerischer Vorzug, den die Türme der folgenden Perioden nicht mehr besitzen.

Abb. 3. Ansicht der Kirche zu Gr. Albrechtau.

Der Ostgiebel zeigt in Bischofswalde nur rechteckige Fache, fast ohne Streben, sieht aber bei enger Stielstellung und stattlichen Holzstärken keineswegs monoton aus.

Als Beispiele aus späterer Zeit, etwa dem XVII. Jahrhundert, seien hier genannt die evangelische Kirche zu Elsenau (Kr. Schlochau), von 1680, und die katholische zu Königl. Neukirch, (Kr. Konitz) 1658. Dem Fachwerksverband fehlt die reiche Verstrebung, die bei den älteren Bauten vorhanden ist, das künstlerische Schwergewicht liegt in der zierlichen Durchbildung des Turmhelmes als welscher Haube, ähnlich wie auf der im vorigen Bericht abgebildeten Kirche zu Firchau. Elsenau hat noch sein altertümliches Gepräge mit rundbogigen Fenstern bewahrt, während in Königl. Neukirch wohl bei Reparaturen schon einige Änderungen erfolgt sind. Auch die Pfarrkirchen kleinerer Landstädte verschmähten zu jener Zeit nicht den Fachwerksbau. In Schloppe und Jastrow, (Kr. Dt. Krone), sind sie noch erhalten; die evangelische zu Pr. Friedland (Kr. Schlochau) ist dagegen bereits 1886 durch einen Neubau ersetzt. Sie war nach einem Brande, der fast die ganze Stadt zerstörte, 1698—99 als Fachwerksbau errichtet, ebenso wie die übrigen Häuser der Stadt,

MIEJSKA w ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA

unter denen sich aus alter Zeit kein massives findet. Verstrebungen fehlten diesem Bau fast ganz, der Reiz liegt hier in dem Wechsel der Fensterflächen mit den in rechteckigen Felder geteilten Pfeilern, vor allem aber in dem natürlichen Schmuck mit Bäumen; hierdurch entsteht ein Bild von so anmutiger Gruppierung, wie es uns jetzt, bei freier Lage, kein noch so stattlicher Ziegelrohbau gewähren kann (vergl. die Anfangs-Vignette dieses Abschnitts).

Die Fachwerkskirchen in den Landkreisen Danzig und Elbing sind erst seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts entstanden und beruhen nicht auf älterer Tradition, da die ursprünglichen Kirchenbauten aus der Ordenszeit von Anfang an massiv waren. Bezeichnend für sie sind die weiträumigere Anlage, sparsamere Verwendung des Holzes (Stielabstand 1,0 bis 1,20 m) und die zahlreichen und großen Fenster; auf Ziermuster in den Holzverbänden wird wenig Wert gelegt, nur die sehr reichlichen Holzstärken geben den Bauten ein ausdrucksvolles Gepräge. Durch Vorhallen und wechselvolle Ausbildung des Turmes ist das Gesamtbild in einer nur dem Fachwerksbau eigenen Weise belebt. Die Türme sind hier nicht auf Bretterbekleidung berechnet, sondern mit Ausmauerung versehen, was bei den älteren Türmen nicht vorkommt. In der Grundrißbildung ist das Fehlen eines besonders abgesetzten Altarraumes bemerkenswert: mehr noch als das Äußere gewinnt das Innere hierbei an stattlicher Raumwirkung. So hat z. B. die evangelische Kirche zu Tiegenort (seit 1816 Kreis Marienburg, früher im Danziger Gebiet) zirka 11,5 : 30,5 m Grundrißfläche, über der sich ein durch keine Innenstützen beengter, mit flachbogig verschalter Bretterdecke überwölbter Innenraum erhebt. Das Gestühl nebst der 2,10 m hohen Wandtäfelung zieht sich ringsum an allen Wänden entlang, auch hinter dem Altare, der hiernach nicht von der Gemeinde abgeschlossen ist. Die Baukünstler jener Zeit haben auf diese Weise ein einheitliches Raumgebilde von überwältigender Schönheit geschaffen. Trotzdem fehlt nicht die gemütvolle Intimität der Dorfkirche, in dem malerischen und bildnerischen Schmuck des Altares und der Kanzel, des Orgelprospekts und der Emporenbrüstung, in den Lichterkronen, in dem als Weihgabe aufgehängten Schiffsmodell und in den zahlreichen Totenschildern, die von dem frommen Sinn der Gemeinde zeugen. Derartige Bauten sind nur mit den technischen und wirtschaftlichen Mitteln des Fachwerksbaues möglich und sie können den Vergleich mit manchem ansehnlichen Ziegelbau getrost aushalten.

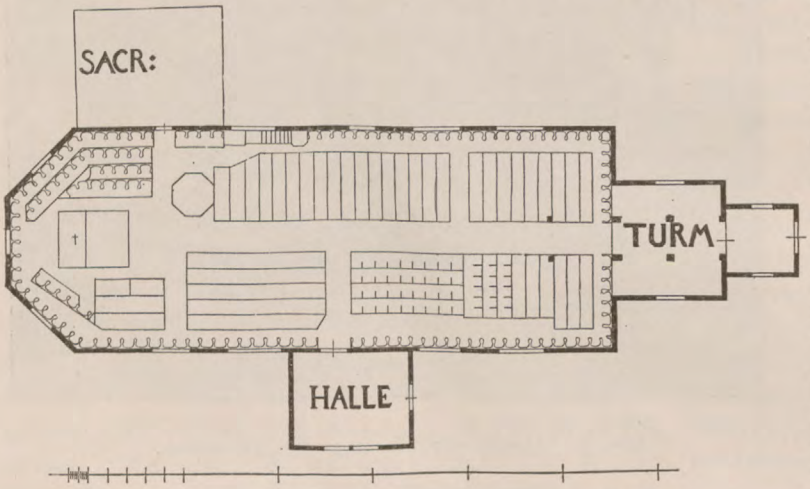


Abb. 4. Kirche zu Tiegenort. Grundriß 1 : 4.

Ähnlich sind die evangelischen Kirchen zu Gotteswalde (1672), Käsemark, Kobbelgrube (1683), Schönbaum (1644), Wossitz und Zeyer, einfachere Kirchen sind die zu Pröbbernau auf der Nehrung, zwar vor einigen Jahrzehnten massivriert, doch noch in der alten malerischen Innenausstattung, ferner zu Gischkau (Kr. Danzig Höhe), und der Turm zu Rheinfeld (Kr. Karthaus). Abb. 9 und 10.

Eine Gruppe für sich bilden die evangelischen Kirchen des Marienburger Werders. Hier wurde es erst durch die Waffenerfolge Karls XII. von Schweden möglich, Kirchen anstatt der früheren Bethäuser zu bauen und es entstanden in den Jahren 1705 bis 1715 über ein Dutzend Kirchen, die in ihrer Gesamtanlage, und namentlich den stattlichen Abmessungen, denen des Danziger Werders ähnen. Besondere Eigentümlichkeiten sind aber das Fehlen des Turmes und — vielleicht als Ersatz hierfür — die kunstvollere Ausbildung des Fachwerks-Verbandes, die namentlich in den Giebeln von großer Schönheit ist (s. Abb. 7). Das plötzliche Auftauchen dieser zum Teil fränkischer Motive in Preußen um 1700, obwohl sie im Mutterlande viel älter sind, ist bis jetzt noch nicht erklärt, da von den Baumeistern dieser Zeit zu wenig überliefert ist.

Brände, Hochwasser (vergl. Abb. 13) und andere Unbilden haben bedauerlicherweise unter diesen Kirchen, deren Inneres, wie das der Danziger Werderkirchen, sehr liebevoll ausgestattet war, stark aufgeräumt. 1899 wurden die Thiensdorfer, 1903 die Lesewitzer abgebrochen; die Katznaser von 1705

wird ihnen bald folgen, doch steht hier wenigstens schon der Neubau, als getreues Abbild des Alten, bereit, den kunstvollen Innenschmuck im Original wieder aufzunehmen. Nur die Kirche zu Stalle, 1707—1708 von Jacob Tefner erbaut, ist das einzige wohlerhaltene Denkmal dieser Epoche, im Äußeren zwar seit 1842 verschalt, doch innen unverändert, neuerdings sogar wieder durch Freilegung und Ergänzung der alten Deckenbilder geziert.

Indes hat auch das ausgehende XVIII. Jahrhundert noch tüchtige Leistungen auf diesem Gebiete zu verzeichnen, und es seien hier statt vieler Beispiele nur die evangelischen Kirchen zu Tannsee 1796 und Kunzendorf (Kr. Marienburg), beide von länglich achtseitiger Grundrißform, zu Lichtfelde (Kr. Stuhm) 1793 und Neuheide (Kr. Elbing) 1804 genannt, die vollen Anspruch auf Denkmalswert haben.

Im XIX. Jahrhundert sind noch einige Kirchen in Fachwerk gebaut, aber in einer künstlerisch dürftigen Zeit, unter völligem Verzicht auf die Überlieferungen der älteren Zeit; in den ausgezackten, vorgenagelten Gesimsbrettern merkt man den Einfluß des „Schweizerhaus-Stiles“, einen nicht unwirksamen Fassadenschmuck liefern die zahlreichen Andreaskreuze, die sogar friesartig den Bau umziehen, die Dächer erhalten die für Ziegel zulässige Mindestneigung, das Innere wird in antikisierenden Formen gehalten, wenn auch gotische Motive hie und da eindringen. Als Beispiele seien die evangelischen Kirchen zu Neukirch (Kr. Marienburg) von 1838 und Skurz (Kr. Pr. Stargard) 1852 genannt.

Zum Schluß erwähne ich noch die katholische Kirche zu Putziger Heisternest, die 1766 gegründet ist, ihre jetzige Gestalt aber erst in einem Bau von 1855 erhielt. Sie ist ein Ständerbau mit Bohlenfüllungen, steht also konstruktiv zwischen dem Schurz- und dem Bindwerk; das weiträumige Innere (urspr. 9,90 : 16,0, 1879 auf 24 m Länge erweitert) ist durch zwei Stützenreihen, mit Ausnutzung des Dachraumes, pseudobasilikal angelegt und an den Pfeilern mit Anklängen an antike Formen nicht ungeschickt dekoriert. Die eigenartige geographische Lage von Heisternest zwang zu dem billigeren Holzbau, der hier in einer noch nicht weit zurückliegenden Zeit, wenn man von dem unbeholfenen Türmchen absieht, in recht ansprechender Weise ausgebildet ist.

Ob es der praktischen Denkmalpflege gelingen wird, die besprochenen Bauten, Zeugen der Kultur-Entwickelung unserer Heimatprovinz, für längere Zeit noch zu erhalten, ist ungewiß. Zweck dieser Zeilen ist es, das Verständnis und Interesse für diese Bauten wieder anzuregen, als der ersten Vorbedingung für einen wirksamen Schutz.

Preußisch-Stargard, 31. Dezember 1906.

Bernhard Schmid,
Königl. Kreisbauinspektor und Provinzial-Konservator.

MIEJSKA w ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Holztürme und Fachwerkskirchen in Westpreußen.

F. Konrad phot.

Abb. 5. Kath. Kirche zu Schönsee (Kr. Marienburg).

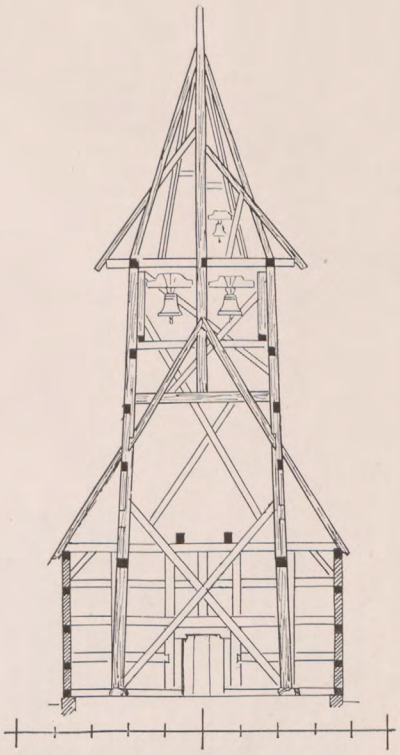


Abb. 6. Kath. Kirche zu Bischofswalde (Kr. Schlochau). Turm-Verband.

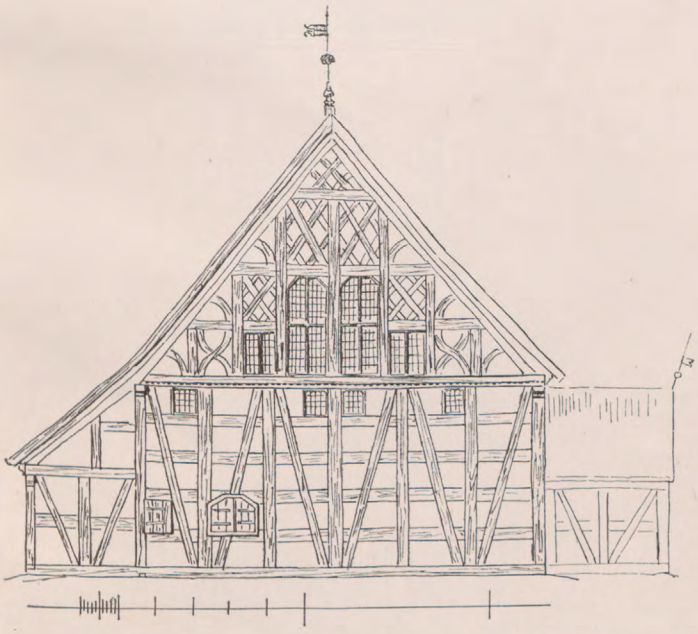


Abb. 7. Evang. Kirche zu Katznase (Kr. Marienburg). Südgiebel 1705. M. 1 : 200.

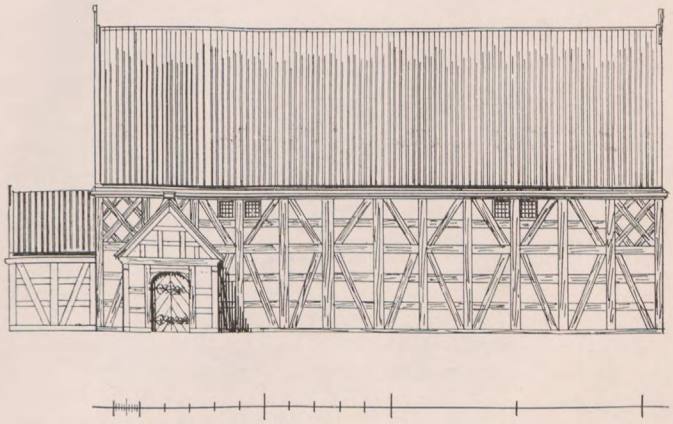


Abb. 8. Evang. Kirche zu Gr. Lesewitz (Kr. Marienburg). Westseite 1711. M. 1 : 300.

Holztürme und Fachwerkskirchen in Westpreußen.

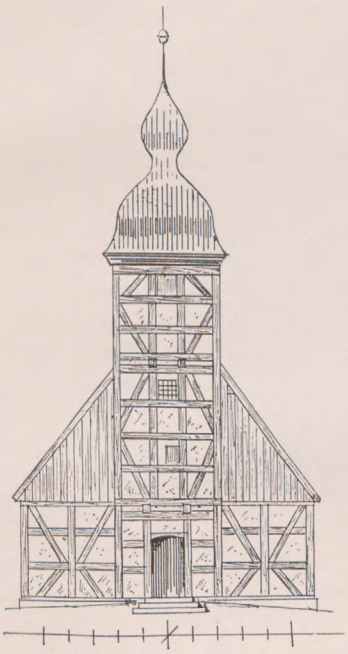


Abb. 9. Turm der evang. Kirche zu Rheinfeld (Kr. Karthaus) 1605. M. 1 : 300.

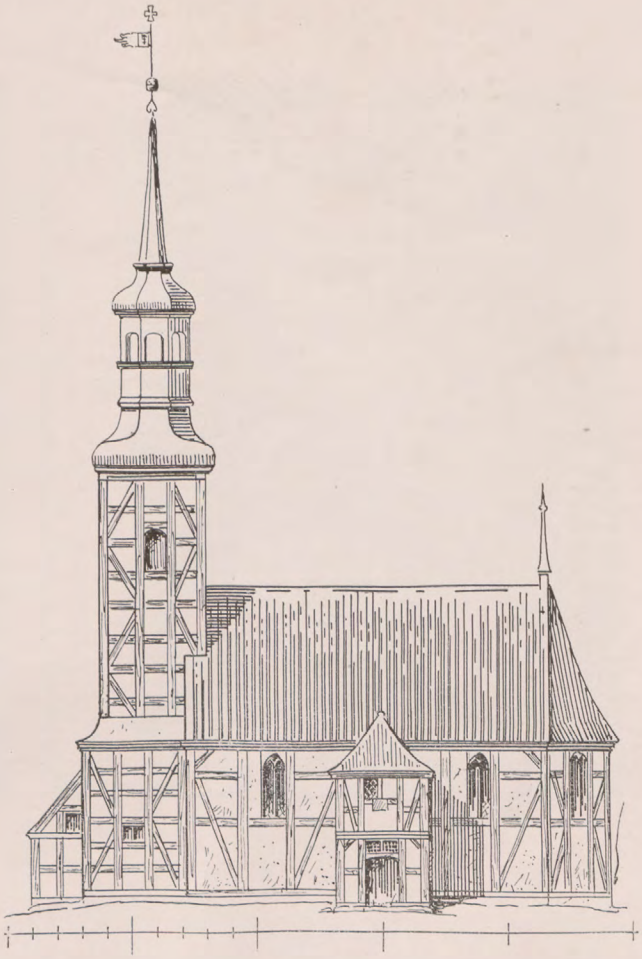


Abb. 10. Evang. Kirche zu Gischkau (Kr. Danziger Höhe). M. 1 : 300.

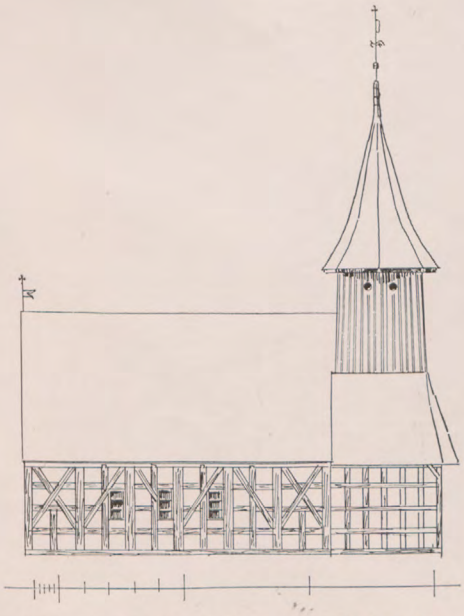


Abb. 11. Kath. Kirche zu Bischofswalde (Kr. Schlochau). M. 1 : 300.

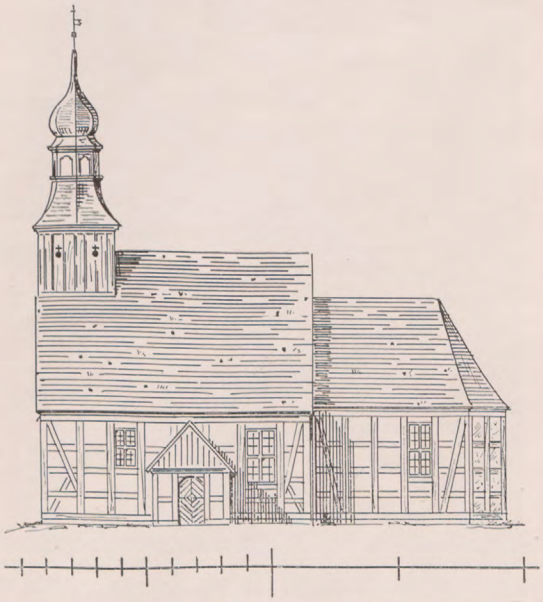


Abb. 12. Kath. Kirche zu Kgl. Neukirch (Kr. Konitz) 1658. M. 1 : 300.

Holztürme und Fachwerkskirchen in Westpreußen.

Abb. 13. Evang. Kirche in Zeyer (Kr. Elbing).

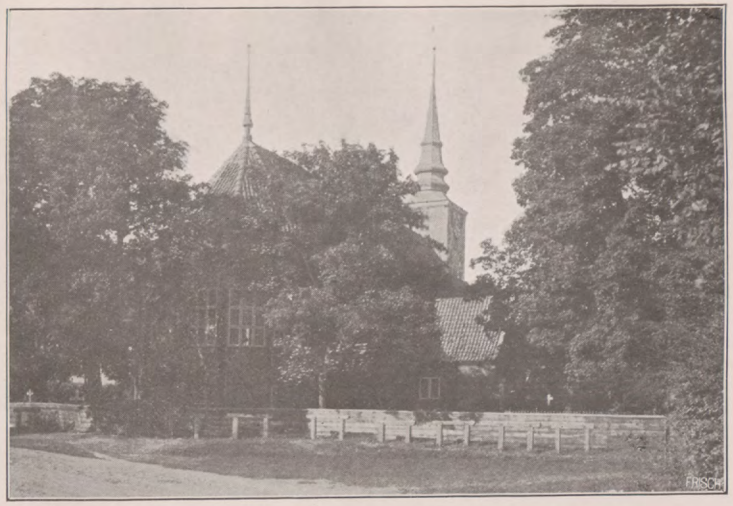


Abb. 15. Evang. Kirche zu Schönbaum (Kr. Danzig Niederung). 1644.

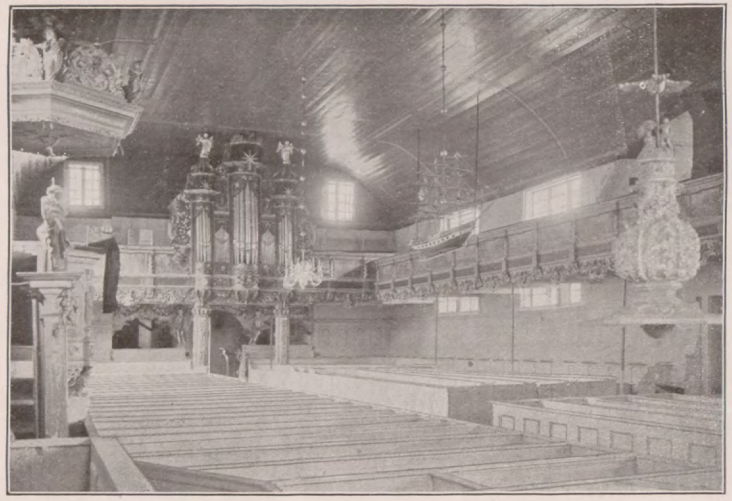


Abb. 14. Evang. Kirche zu Tiegenort (Kr. Marienburg).

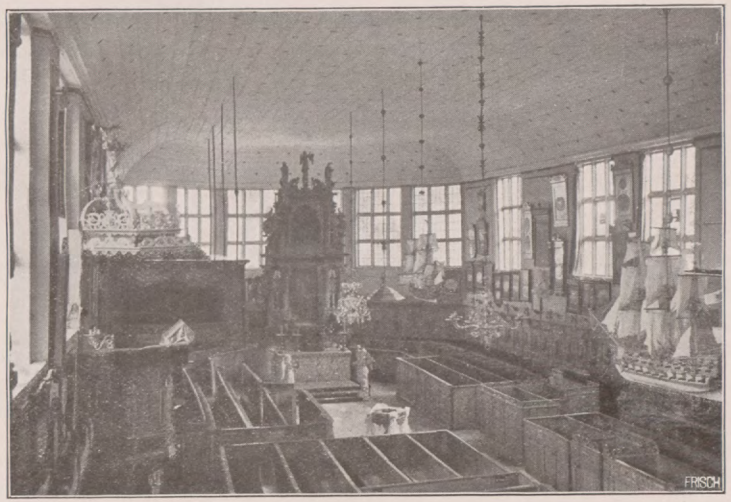


Abb. 16. Kirche zu Schönbaum.

Surand, O. Anschütz, Gauderup phot.

Tafel 3.